

# Erich Wulff als Ethnopsychiater

## Hommage zu seinem 80. Geburtstag

### Biografischer Abriss

Wielant Machleidt

Erich Wulff wurde am 6. November 1926 in Reval/Tallinn Estland geboren. Er wurde mit seiner Familie als Baltendeutscher im Rahmen der sogenannten »Umsiedlungsaktion« der Nazis nach Posen in den damaligen sogenannten Wartegau in Polen umgesiedelt und war von 1944–1945 Kriegsteilnehmer mit anschließender Kriegsgefangenschaft. Er studierte die Fächer Medizin und Philosophie an der Universität Köln von 1947–1953, mit einem anschließenden Studienaufenthalt in Frankreich bis 1954. Im folgenden Jahr begann er seine Psychiatriebildung, die er zunächst an den Universitätskliniken Marburg und Freiburg absolvierte. Er nahm 1961 einen Lehrauftrag an der Universität Hue in Vietnam an und blieb dort bis 1967. In dieser Zeit wurde er Zeuge des Vietnamkrieges und machte die Kriegsverbrechen der Amerikaner im Westen publik (Vietnamesische Lehrjahre 1968, 1972, 1979; Eine Reise nach Vietnam 1979). Nach seiner Rückkehr war er als Oberarzt an der psychiatrischen Klinik der Universität Gießen von 1968–1974 tätig und habilitierte sich dort 1969. In dieser Zeit hatte er eine Gastprofessur an der Universität Paris Vincennes inne. 1974 wurde Erich Wulff auf die neu geschaffene Professur für Sozialpsychiatrie an der Medizinischen Hochschule Hannover berufen. Mit seiner Berufung wurde die zweite Professur für Psychiatrie an der MHH besetzt und die dazugehörige, seit langem geplante, Abteilung für Sozialpsychiatrie institutionell geschaffen. Erich Wulff war 20 Jahre bis zu seiner Emeritierung 1994 dort als Abteilungsleiter tätig. Er lebt seit 2003 mit seiner Frau Edith Tubiana-Wulff in Paris.

In die Zeit von Erich Wulffs Tätigkeit an der MHH (1974–1994) fielen für die Psychiatrie in Deutschland und Europa richtungsweisende psychiatriepolitische Entscheidungen, die das Gesicht der Psychiatrie in den folgenden Jahrzehnten nachhaltig prägen und verändern sollten. Erich Wulffs Engagement galt der Reform der Psychiatrie in Deutschland und anderen europäischen Ländern. Diese neue Psychiatrie hatte für ihn auch das vorrangige Ziel, zur Demokratisierung psychiatrischer Institutionen beizutragen und die entstehende Angehörigen- und Betroffenenbewegung Psychiatrieerfahrener zu unterstützen. Als weiteres Engagement Erich Wulffs, von dem hier im Folgenden die Rede sein soll, kann die Ethnopsychiatrie gelten. Dabei ging es ihm um die kulturvergleichende Relativierung eigener ethnozentristischer Verständniszugänge zur Psychiatrie, insbesondere um die Gewinnung einer interkulturellen Perspektive und

ethnografischen Distanz zum eigenen diagnostischen und therapeutischen Tun.

#### Erich Wulff und Georges Devereux

Als Erich Wulff 1974 seine Tätigkeit an der MHH aufnahm, war gerade das Buch des Ethnopsychiaters und Ethnopsychanalytikers Georges Devereux »Normal und Anormal« erschienen, zu dem Erich Wulff das Vorwort verfasst hatte. Von diesem Vorwort soll im Folgenden kurz die Rede sein. Erich Wulff entwickelte in der Auseinandersetzung mit Devereux eigene theoretische Standpunkte zur Ethnopsychiatrie. Er setzte sich in dem Vorwort mit dem von Devereux begründeten »Komplementarismus« auseinander und würdigte Devereux als denjenigen, der die »methodischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Ethnopsychiatrie zum Problem gemacht hat«. Der Komplementarismus meint zweierlei, nämlich die gegenseitige Ergänzung und Korrektur verschiedener Methoden, die den gleichen Gegenstand haben. Es lässt sich z. B. ein Problem aus individualpsychologischer und soziologischer Sicht vollständiger beschreiben und verstehen als mit nur einer dieser beiden Methoden. Der zweite Aspekt ist »das Standortbewusstsein« des Ethnopsychiaters, d. h. sein kultureller Platz und seine Rolle, von der aus er sein Wissen über eine Ethnie bezieht. Es geht darum, ähnlich wie in einer psychotherapeutischen Beziehung, die »Übertragungen« der Angehörigen einer Ethnie auf den Untersucher wahrzunehmen und abzuarbeiten, um dann als beteiligter Beobachter »übertragungsfrei« bzw. nicht verzerrt durch diese, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zu gewinnen.

Erich Wulff hat in dieser Arbeit unmissverständlich seine eigenen Positionen gegenüber denjenigen von Devereux abgegrenzt, so z. B. bei dem Problem der »Dispersion« der libidinösen Besetzungen, d. h. der Beziehungsvielfalt von Kindern in Großfamilien. Devereux brachte dieses Phänomen mit der damals noch geringen Lebenserwartung der Eltern in Zusammenhang und interpretierte die Beziehungsvielfalt der Kinder als Schutz vor dem drohenden Trauma des frühen Verlustes der Eltern. Wulff sieht das Dispersionsphänomen genau umgekehrt, als eine Folge sozialer, ökonomischer und auch kultureller Ursachen, und er kritisiert, dass Devereux »trotz seines Bekenntnisses zur Komplementarität bei der kausalen Erklärung eines Phänomens zumeist auf die intrapsychische Ursachenkette zurückgreift«, statt im Sinne der komplementaristischen Theorie innerpsychische und ethnozoologische

Erklärungsmomente in ein ergänzendes Verhältnis zueinander zu setzen. Er schlägt gewissermaßen Devereux bei der Erklärung des Phänomens der Beziehungsvielfalt von Kindern in Großfamilien mit den Elementen seiner eigenen Theorie. Heute wird dieses Phänomen unter dem Titel »Individualismus versus Kollektivismus« kontrovers diskutiert, und es geht dabei wesentlich um die Fragen, wie diese beiden Phänomene empirisch kriteriologisch eindeutig gefasst werden können und ob es nicht eine große Vielfalt dispersiver Strukturen gibt, deren Endpunkte Individualismus und Kollektivismus in ihrem ursprünglichen Verständnis sein können.

Abschließend wünscht sich Erich Wulff in seiner Einleitung zu Devereux' Werk, dass er ihm »eine noch gründlichere theoretische Fundierung« gibt. Er sagt bekenntnishaft: »Für mich persönlich kann diese Theorie nur der historische und dialektische Materialismus sein.« Und weiter sagt er: »Eine materialistische Epistemologie würde Devereux' Komplementarismus ... überflüssig machen, würde zeigen, wo die psychoanalytische und wo die ethnopsychologische Methode bei der Deutung von ethnopsychiatrischen Phänomenen angebracht ist.« Er ist sich sicher, dass dieses sein Vorhaben »auf Devereux' leidenschaftlichen Widerspruch« stoßen würde. Das ist forsch und siegessicher geschrieben am Anfang der 70er-Jahre. Der dialektisch materialistische Theorieaspekt, mit dem er Devereux' Komplementarismus auszuhebeln gedachte – ein Vorhaben, dass er nicht einlöste – schien mir bei Erich Wulff weniger gut in seine eigenen Theoriebildungen integriert. Dies lag vielleicht daran, dass seine größere Begabung eine analytische war und die hermeneutische Methode die ist, die er bis heute meisterlich beherrscht.

Wer nun annimmt, Georges Devereux und Erich Wulff wären einander anschließend spinnefeind geworden, der irrt. Devereux hatte in einem späteren Beitrag, der posthum erschien (Georges Devereux starb 1985) Erich Wulff sehr positiv gewürdigt. Er schrieb: »Der sehr persönliche und einfühlsame Aufsatz von Erich Wulff hat mich sehr berührt und mir gleichermaßen neue Einsichten vermittelt. Es ist kaum zu glauben, dass zwei Menschen mit derart unterschiedlichen politischen Ansichten dasselbe denken und fühlen, wenn es um wissenschaftliche Dinge geht. Ich glaube, dass Wulff einen bedeutsamen Beitrag zur praktischen Erkenntnistheorie geleistet hat. Darüber hinaus hat der Aufsatz unsere Freundschaft bekräftigt und vertieft.« (Siehe S. 465 im Nachwort an die Autoren von Georges Devereux in Duerr 1987.)

In ihrer Intellektualität und Analytik innerpsychischer Abläufe, wie in der Theoriebildung eben unter der Anwendung der hermeneutischen Methode, waren Devereux und Wulff sich sehr nahe und durchaus ebenbürtig. Devereux hatte eine Vorliebe für das Verfassen von Büchern, die sein umfangreiches Werk ausmachen, während Erich Wulff eher ein Mann der geistreichen Essays und des lebendigen und streitigen Diskurses ist, und keine besondere Vorliebe für das Verfassen dickleibiger systematischer Abhandlungen hat. In ihrer theoretischen Verortung könnte man beide, auch im Sinne der

komplementaristischen Theorie, als komplementäre Geister bezeichnen, wobei Wulff den gesellschaftlich-ökonomischen Part übernahm und Devereux den psychoanalytischen, obwohl beide auch intime Kenner der jeweils anderen komplementären Positionen waren.

### Kultur und Psyche

Ein späterer Weggefährte von Erich Wulff war Tobie Nathan. Das Buch von Tobie Nathan »La Folie des Autres« war für Erich Wulff kurz nach seinem Erscheinen (1986) ein ständiger Begleiter. Ich sah in seinem Exemplar, das er mir empfahl und auch einmal lieh, viele Unterstreichungen, Markierungen und Kommentierungen mit Bleistift. Wie weit es zu Begegnungen und einem Meinungsaustausch zwischen beiden gekommen ist, darüber weiß ich nichts. Es hätte keinen besseren Übersetzer für die Übertragung ins Deutsche von »La Folie des Autres« geben können als Erich Wulff. Es fehlte wohl an einem Verlag für die Veröffentlichung einer deutschen Fassung. Einen Kerngedanken, nämlich den der Doppelung von Kultur und Individuum, hat er neben anderem aufgegriffen.

Vielleicht ist sein Aufsatz von 1990 (dem Jahr der deutschen Vereinigung) in dem Buch »Psychiatrie im Wandel« als eine Einlösung des 1974 implizit abgegebenen Versprechens anzusehen, eine Theorie der Ethnopsychiatrie zu entwerfen. Während frühere Arbeiten von der Theoriebildung her eher den Eindruck des Vorläufigen erwecken und der unausgesprochenen Verheißung auf einen umfassenderen theoretischen Entwurf Nahrung geben, mit dann belastbareren theoretischen Fundamenten, hat diese Arbeit systematischeren Charakter und gibt mehr Antworten. Weil die Wirklichkeit der Wiedervereinigung Deutschlands die Intention dieses Buches zu desaktualisieren drohte, musste diese Arbeit unter Zeitnot verfasst werden. Sie ist trotzdem so etwas wie Erich Wulffs eigene Standortbestimmung zur Ethnopsychiatrie geworden. Während im ersten Abschnitt überwiegend Geschichtliches zur Ethnopsychiatrie gesagt wird, geht es im zweiten Abschnitt um die Herausarbeitung der kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen psychischen Krankseins in fremden Kulturen, im dritten um die Kultur als sinnvollen Orientierungsrahmen und um die eigene ethnografische Distanz dazu, im vierten um Kultur und alltägliche Lebenspraxis. Dabei gelingt ihm eine schöne Definition von Kultur: »Kultur lässt sich in gewisser Weise als die sedimentierte, geronnene gesellschaftliche Lebenspraxis begreifen.«

Im fünften Abschnitt dieses Aufsatzes geht es Erich Wulff dann um das Verhältnis von Psyche und Kultur. Theoretisch nimmt er Bezug auf Devereux und Nathan. Beide verstehen Kultur als Doppelgänger, als »Spiegelbild des Psychischen«. Bei Devereux lassen sich intrapsychische Funktionen und kulturelle Handlungsvorgaben nicht »reduktionistisch« aufeinander beziehen, sie bestehen objektiv nebeneinander. Nathan ist dagegen einer modernen »Theory of Mind« näher, wenn er das »kulturelle Doppel ... nicht als objektive Vorgegebenheit, sondern ... wie das Über-Ich als psychische Instanz begreift.«

Das »objektiv« Vorgegebene entfällt in der »Theory of Mind« und wird zum subjektabhängigen Konstrukt. Nach dieser Sicht geht das »Kulturelle« aus mentalen Wahrnehmungs- und Handlungsmustern hervor. Jedoch ist dieses nicht Wulffs Hauptinteresse an Nathan, sondern vielmehr die einleuchtende Idee, dass das Kulturelle als definitive Bedeutungsstruktur des Individuums dieses davon entlastet, »alle Bedeutungen und orientierenden Sinngebungen« in jeder Situation ad hoc selbst produzieren zu müssen. Die kulturellen Bedeutungen lassen sich an den intrapsychischen stabilisieren und vice versa. Der Vorteil der Doppelung liegt also in ihrem Wiedererkennungswert.

Dies hat einen eminent praktischen normalpsychologischen wie auch therapeutischen Wert für die Akkulturationsprozesse von Migranten in jedem Einwanderungsland, wie z. B. Deutschland. Bei diesen, so Wulff, geht das kulturelle Doppel verloren bzw. wird unbewusst. Daraus lässt sich eine Systematik einer interkulturellen Psychotherapie ableiten. Die Brücke zwischen den Migranten und der neuen Kultur lässt sich nun so bauen, dass Psychisches mit Kulturellem verbunden wird. Er schreibt: »In den kulturellen Metaphern seines Patienten wird der Therapeut dessen Gefühle und Empfindungen wahrzunehmen haben, d. h. er wird sie zuerst in intrapsychische Metaphern und dann in solche der eigenen Kultur übersetzen und so dann, mit seinen eigenen Gefühlen und Empfindungen angereichert, wieder in die Sprache von dessen Kultur zurück übertragen.« Damit gewinnen die Doppelungen des Patienten wieder eine »konkretisierbare intersubjektive Dimension«. Dieser Prozess vollzieht sich in der Normalität zwischenmenschlicher Beziehungen schrittweise, ebenso bei insbesondere schweren psychischen Erkrankungen wie Psychosen, mit der Hilfe eines Therapeuten »als Wiedereinübung von sinngetragenen Bedeutungsartikulationen in einem vorgegebenen ... kulturellen und gesellschaftlichen Rahmen«.

#### Entwicklungsgeschichte und Kultur

So gut Devereux' und Nathans Theorien für die Erklärung von Akkulturationsprozessen und interkultureller Psychotherapie geeignet sind, so wenig geben sie für Wulff her für eine »Geschichte der Kulturen« nach den Mechanismen einer »Entwicklungsgeschichte psychischer Funktionen«. Diese skizzierte er vor dem theoretischen Hintergrund einer syllogistischen Analogie von Ontogenese und Phylogenese und in Anlehnung an die kulturhistorischen Schulen der sowjetischen Psychologen. Nicht die innerpsychischen Funktionen werden zum Ausgangspunkt genommen, wie etwa in der Psychoanalyse, sondern die kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen. »Das kulturelle und gesellschaftliche ›Draußen‹ wird im Verinnerlichungsprozess, der es zu einem Organ des ZNS macht, subjektiert.« (Wulff 1990)

Im Alltag behalten die verschiedenen »Organbildungen« (»Assoziationsketten«), auch die früheren, ihre Funktionsfähigkeit und können je nach Lebenssituation, z. B. bei Konflikten, wieder dominieren und die Handlungsfähigkeit des Individuums

so sicherstellen. Das heißt prälogische bzw. primärprozesshafte Funktionsbereiche mit ihren typischen Charakteristika und sehr komplexe diskriminatorische, zweckrationale Funktionsbereiche haben die Fähigkeit, jeweils situationsbezogen zu dominieren. Wendet man diese Einsichten auf die Praxis der interkulturellen Diagnostik an, so wird es leichter fallen, die in prälogischen Funktionsbereichen magisch-mythischen Weltentwürfe von Wahn oder auch schizophren desorganisierten Denkmustern zu unterscheiden. Dies ist z. B. erforderlich, wenn heute Afrikaner in unsere Behandlung kommen, die behaupten, sie ständen beständig im mentalen Kontakt zu ihren Vorfahren – ein in afrikanischen Kulturen Ich-stärkender Vorgang. Je klarer und stabiler die Bedeutungszusammenhänge in einer Kultur definiert sind, umso leichter erscheint die Abgrenzung zu psychopathologischen Erscheinungen, je weniger klar sie sind, umso schwieriger ist die Grenzüberschreitung normal/abnormal zu erfassen – häufig nur von Angehörigen der eigenen Kultur bzw. des eigenen Familienclans. Eine Kultur bemüht sich immer, möglichst weite Bereiche der Gesamtheit ihrer Wirklichkeiten zu entmythologisieren (siehe Wissenschaft), ohne diese Aufgabe jemals ganz zu schaffen und auch Remythologisierungen verhindern zu können. Aus dieser Sicht sind (regressive) psychische Symptome als subjektive kulturelle Botschaften zu verstehen, die immer auch einen Adressaten haben. Das psychopathologische Symptom ist in ein gesellschaftliches Kommunikations- und Tätigkeitsfeld gerückt »und erwartet eine Antwort«. »Solche Antworten werden wir aber nur geben können, wenn es gelingt, die Botschaft, die die Symptome enthalten, aus ihrem eigenen gesellschaftlichen, kulturellen und biografischen Kontext zu verstehen, indem wir also diesen Kontext dechiffrieren, ihn seiner natürlichen Selbstverständlichkeit berauben, in seinem kultur- und individualgeschichtlichen Zustand gekommen sein begreifen. Gelingen wird uns dies aber nur, wenn wir uns dabei auch unseren eigenen kulturellen Kontext und seine vorgeblichen Selbstverständlichkeiten als historische Produkte bewusst machen.« Und er schließt seinen Aufsatz mit der Bemerkung: »Jede Psychiatrie ist – bis in ihren therapeutischen Kern – immer auch Ethnopsychiatrie.«

Diese Arbeit von 1990 ist vielleicht so etwas wie Wulffs Vermächtnis zur Ethnopsychiatrie, oder sie ist ungewollt dazu geworden, weil dies sein letzter systematischer Entwurf geblieben ist. Vielleicht war noch ein weiterer geplant. Er enthält gebündelt und verdichtet Theoriebausteine und Beispiele aus früheren Arbeiten, insbesondere denen, die nach seinem Aufenthalt in Vietnam (1961–1967) entstanden sind, wie »Psychiatrischer Bericht aus Vietnam« (1967), »Grundfragen der transkulturellen Psychiatrie (1969)«, »Methoden und Fragen der vergleichenden Psychiatrie« (1972).

Wulff macht theoretische Anleihen bei den französischen, weniger den angloamerikanischen Ethnopsychiatern/-psychoanalytikern und bei der kulturhistorischen sowjetischen Psychologie. Er hat eine ausgesprochene Vorliebe für den französischen Kulturraum und entwickelt die Konzepte von Devereux und

Nathan weiter bzw. ergänzt sie durch eine differenzierte ontogenetische Betrachtungsweise. Er gelangt dadurch zu einer Art »dynamischen Schichtentheorie«, die auch eine Verwandtschaft mit anderen psychiatrischen und psychoanalytischen Theorien und zur kognitiven Psychologie hat. Sein Fazit ist: In den unterschiedlichsten kulturellen Kontexten können ontogenetisch ganz verschieden früh bzw. spät entstandene Funktionsbereiche zu dominanter Funktion gelangen. Die individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungslinien sind also dynamisch »gebrochen«, d. h. nicht immer und ggf. nur gelegentlich funktionieren individuelle oder gesellschaftliche Prozesse auf ihrem höchstmöglichen Differenzierungsniveau. Dies ist eine Realität im normalpsychologischen, individuellen und sozialen Alltag und gewinnt eine Art Signifikanz, insbesondere bei schweren psychischen Erkrankungen z. B. bei Psychosen. Eine ethnopsychiatrische/psychoanalytische Herausforderung stellt dann die Entschlüsselung der in den psychischen Symptomen enthaltenen Botschaften dar, jenseits aller individualpsychologischen und gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten.

Dies ist ein theoretischer Entwurf, der die Ansichten unterschiedlicher Schulen integriert, die um diese Phänomene und ihre theoretische Präzisierung gerungen haben. Ihren Wert haben Wulffs Arbeiten und insbesondere der zuletzt skizzierte Ansatz hinsichtlich der breiten theoretischen Kompetenz, in der verschiedene Denktraditionen grenzüberschreitend auf ihre gemeinsamen Elemente durchdrungen und expliziert werden. Es scheint so, als »tauche« Wulff ganz in diese Theorien »ein« und entfalte sie neu von innen heraus. Deshalb hätte man sich ein umfangreicheres theoretisches Werk zur Ethnopsychiatrie von Wulff gewünscht etwa in dem Stil wie »Wahnsinnslogik« (1995). Aber die Arbeiten, die er schrieb, enthalten mehr Anregungen, Ideen und Inspirationen als viele dickleibige Werke.

Ich würde mir wünschen, dass Erich Wulffs ethnopsychiatrische Reflexionen viele nachdenkliche Menschen erreichen und Eingang in zukünftige Theoriebildungen zur Ethnopsychiatrie finden.

### Schlussbemerkung

Wir haben Erich Wulff als einen kreativen linken Intellektuellen mit der idiosynkratischen Feinsinnigkeit eines Aristokraten (letzteren Vergleich würde er wahrscheinlich vehement zurückweisen) kennen- und schätzengelernet. Nicht allzu selten haben Menschen mit großen Begabungen aber auch eine Kehrseite, die nicht verschwiegen zu werden braucht. Wulff hat zumindestens ein Stück weit handlungsorientierte Menschen, die therapeutischen Praktiker, auch die die therapeutischen Wirklichkeiten seiner Sozialpsychiatrie in Hannover so vortrefflich gestalteten, mit ambivalenten Gefühlen betrachtet. Ihm waren Mitarbeiter, so schien es mir, obwohl sie ihm in der täglichen Arbeit nahe waren, eher fern, für die praktisches Handeln so etwas wie »Alibicharakter« hatte und auf die der Ausspruch von Voltaire zutreffen könnte: »Das

Handeln erlöst uns von der Plage zu denken« – die atheoretischen Sozialpsychiater. Auf Erich Wulff könnte überspitzt formuliert die Umkehrung dieses Ausspruches zutreffen: »Das Denken erlöst uns von der Plage zu handeln.« Das Handeln besorgten auf hervorragende Weise andere für ihn. In seiner Autobiografie »Irrfahrten« (2003) erweckte er bei vielen seiner ehemaligen Mitarbeiter und Freunde den Eindruck, dass er ihr Engagement nicht angemessen bewertete bzw. die Bedeutung der praktischen Umsetzung theoretischer Entwürfe auch in der Ethnopsychiatrie nicht hoch genug einschätzte und den Menschen, die dies besorgten, weniger Interesse entgegenbrachte.

Seine langjährige Freundin schon aus Kölner Studentenzeiten Dorothee Sölle kannte diese »fremde Nähe« und beschrieb sie in einem Gedicht unter dem Titel »Lob der Freundschaft II für Erich Wulff« (1987) so:

»In eurem Haus stehen die Türen meist offen  
und bei allem Talent Freunde aufzutun  
wo immer du auftauchst  
manchmal verquere Köpfe  
bist du doch nie ganz zu Hause im tüchtigen Leben  
und siehst manchmal drein wie einer  
der einem verlorenen Ton nachhört  
als sei in dieser Begabung zur Freundschaft  
Noch ein Fremder am Werk ...«

Ich wünsche Erich Wulff für die Jahre, die kommen, Gesundheit und Freude an seinem schöpferischen Lebenswerk.

### Ethnopsychiatrische Schriften von Erich Wulff (Auswahl)

WULFF, E.: Psychiatrischer Bericht aus Vietnam. In: PETRILOWITSCH, N.: Beiträge zur vergleichenden Psychiatrie. Teil I.: Länderübersichten. Basel, New York, S. Karger, 1967

WULFF, E.: Grundfragen der transkulturellen Psychiatrie. Berlin, Das Argument 50, 1969

WULFF, E.: Methodenfragen der vergleichenden Psychiatrie. In: WULFF, E.: Psychiatrie und Klassengesellschaft, Frankfurt, Athenäum, 1972, S. 159–168

WULFF, E.: Einleitung. In: DEVEREUX, G.: Normal und anormal. Aufsätze zur allgemeinen Ethnopsychiatrie. Main, Suhrkamp Verlag 1974, S. 7–17

WULFF, E.: Kolonialismus, ethnische Persönlichkeit und Psychiatrie. In: WULFF, E.: Ethnopsychiatrie – Seelische Krankheit: ein Spiegel der Kultur? Wiesbaden, Akademische Verlagsgesellschaft, 1978

WULFF, E.: Vom Wahn zur Methode. In: DUERR H.P. (Hg.). Die wilde Seele. Zur Ethnopsychanalyse von Georges Devereux. Frankfurt, Suhrkamp 1987, S. 398–418

WULFF, E.: Was trägt die Ethnopsychiatrie zum Verständnis psychischer Erkrankungen bei? In: THOM, A., WULFF, E. (Hg.): Psychiatrie im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven in Ost und West. Bonn, Psychiatrie Verlag 1990, S. 96–113

WULFF, E.: Kulturelle Identität als Form der Lebensbewältigung. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 1997, 29 (4), S. 505–512

#### Weitere zitierte Literatur

- DEVEREUX, G.: Nachwort an die Autoren. In: DUERR, H. P. (Hg). Die wilde Seele. Zur Ethnopsychanalyse von Georges Devereux. Festschrift. Frankfurt, Suhrkamp 1987, S. 465
- HAUG, W. F., PFEFFERER-WOLF, H. (Hg.): Fremde Nähe, Zur Reorientierung des psychosozialen Projekts, Festschrift für Erich Wulff. Berlin, Hamburg, Argument-Verlag 1987
- NATHAN, T.: La folie des autres. Traité d'éthnopsychiatrie clinique. Paris, Bordas 1986
- WULFF, E.: Vietnamesische Lehrjahre (unter dem Pseudonym G. W. Alsheimer). Frankfurt/M, Suhrkamp-Verlag 1968. Suhrkamp Taschenbuch Bd. 73, 1972, 1979
- WULFF, E.: Eine Reise nach Vietnam (unter dem Pseudonym G. W. Alsheimer). Frankfurt/M, Suhrkamp-Verlag 1979, Suhrkamp Taschenbuch Bd. 628
- WULFF, E.: Wahnsinnslogik. Von der Verstehbarkeit schizophrener Erfahrung. Bonn, Psychiatrie Verlag 1995

#### Anschrift des Verfassers

*Prof. Dr. med. Wielant Machleidt*  
*Abteilung Sozialpsychiatrie und Psychotherapie*  
*Medizinische Hochschule Hannover*  
*Carl-Neuberg-Str. 1*  
*30625 Hannover*  
*Machleidt.Wielant@mh-hannover.de*